Scheu, Robert
Karl Kraus

KARL KRAUS

VON

ROBERT SCHEU

WIEN 1909
VERLAG JAHODA & SIEGEL



Karl Mann

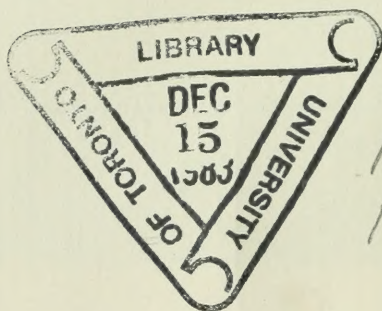
KARL KRAUS

VON

ROBERT SCHEU

GESCHRIEBEN ZUM ZEHNTEN
JAHRESTAG DES ERSCHEINENS
DER ‚FACKEL‘

WIEN 1909
VERLAG JAHODA & SIEGEL


LIBRARY
DEC
15
UNIVERSITY
OF TORONTO

Die Persönlichkeit eines Menschen ist ein fester Bezirk, eine eherne Schranke, über deren Peripherie kein noch so heißes Bemühen, kein Flug der Begeisterung keine Investition von Bildung und Erfahrung hinausführt. Eine Persönlichkeit „entpuppt" sich, aber sie entsteht nicht. An dieser meiner axiomatischen Überzeugung könnte ich irre werden, wenn ich mir die Entwicklung Karl Kraus vergegenwärtige. Wer hätte damals, vor etwa fünfzehn Jahren, in dem vergnügt dreinblickenden blonden Knabenkopf diese vulkanische Persönlichkeit mit ihren Leidensmöglichkeiten, die verzehrende Flamme, den unersättlichen Vernichtungstrieb, die leidenschaftliche Geistigkeit ahnen dürfen? Ist das wirklich derselbe Mensch? Hat er schon damals gelitten, als er noch im vertrautesten Umgang mit jenen Menschen stand, welche ihn später zu solchen Visionen des Hasses inspirierten? Er schien sich

zu jener Zeit recht behaglich zu fühlen, während er sich — wahrscheinlich instinktiv — an seinen künftigen Opfern nährte. Und doch hat er später Proben eines überraschenden Gedächtnisses gegeben, welche die Annahme einer naiven Hingabe an seinen damaligen Verkehr nicht gut zulassen. Hat er etwa die Musik zu dem Text erst später gemacht oder Unbewußtes nachträglich analysiert? Es gibt Naturen, welche naiv erleben und hinterher von analytischen Dramen geschüttelt werden. Problem der „Rache". Er schrieb schon damals witzige Wochenübersichten und Plaudereien und auffallend treffende literarische Kritiken, die ein bemerkenswertes Arsenal von Geschossen, aber keinen Hauptgedanken erraten ließen und übrigens alle Welt amüsierten. . . .

Er rüstete, das war klar, aber gegen wen? Plötzlich — die Kralle — „Demolierte Literatur". Man sah auf. Ein Glutregen von Bosheiten und zum erstenmal — Profil. Zwar noch immer der Witz Jahresregent, aber er fängt an, etwas zu sagen. Große Spannung. Dieser Mensch wird vielleicht noch ein Schicksal . . .

Und es kam — — Eines Tages, soweit das Auge reicht, alles — rot. Einen solchen

Tag hat Wien nicht wieder erlebt. War das ein Geraune, ein Geflüster, ein Hautrieseln! Auf den Straßen, auf der Tramway, im Stadtpark, alle Menschen lesend aus einem roten Heft . . . Es war narrenhaft. Das Broschürchen, ursprünglich bestimmt, in einigen hundert Exemplaren in die Provinz zu flattern, mußte in wenigen Tagen in Zehntausenden von Exemplaren nachgedruckt werden. Und dieses ganze Heft, mit Pointen so dicht besät, daß man es, wie die ‚Arbeiter-Zeitung' sagte, behutsam lesen mußte, um keine der blitzenden Perlen zu verlieren, war von einem Menschen geschrieben.

In dieser ersten Nummer war der ganze Akkord schon angeschlagen: Bekämpfung der Cliquen, der Nonvaleurs, der nahen, lebendigen Tyrannen an Stelle der so beliebten Zeitungspolemik gegen abstrakte oder wehrlose Gegner. „Greifen Sie den Ackerbauminister an!" hatte der Herausgeber der ‚Wage', seinem kriegslustigen Mitarbeiter ins Ohr geraunt. Von dem war keine Revanche zu befürchten und es machte sich doch riesig tapfer. Karl Kraus wählte sich einen gefährlicheren Gegner: die ‚Neue Freie Presse', der er mit einer beispiellosen Vehemenz an den Leib fuhr. Es war wie im Russisch-Japanischen

Krieg: schon die Kriegserklärung sprengte die großen Schlachtschiffe in die Luft.

Eine einzige Frage schwirrte damals durch Wien: wird er noch einmal in seinem Leben fünfzig Zeilen schreiben können oder wird er jetzt erschöpft zusammenbrechen? Waren es die Zinsen oder das Kapital? Es waren die Zinseszinsen. Wirklich erschien dreimal im Monat, nunmehr ein volles Jahrzehnt, das rote Ungetüm, allemal ein Gegenstand fieberhafter Neugierde. Die ‚Fackel' bestritt eine Zeitlang das ganze Geistesleben. Sie verdunkelte Theater, Politik und Literatur, sie war selbst Alles in Allem. Wen wird es morgen treffen? war die ständige Frage in der Zeit dieser gedruckten Schreckensherrschaft. Die ‚Fackel' gehörte zum Straßenbild. Drollig war es, die jeweils gewürdigten Personen auf der Tramway oder verstohlen unter einem Haustor in das Blatt vertieft zu treffen, wo sie, ziemlich „angegriffen" aussehend, sich dem ungestörten Genuß ihrer Charakterisierung hingaben. Der Hofrat, der mit der ‚Fackel' in der Tasche kokettierte, wurde eine Figur. Man grüßte damals: „wie stehen Sie mit Kraus?" Ein ziemlich wenig beachteter ganz unbedeutender Literat vertraute mir gelegentlich an, er gewärtige Tag für Tag in der ‚Fackel'

seine „Vernichtung". Der Ärmste wußte nicht, daß er nie etwas anderes als „vernichtet" war. Aber in der Tat, es gibt eine Reihe von Leuten, welche erst durch einen Angriff in der ‚Fackel' der Öffentlichkeit bekannt und im Verhältnis zu ihrem bisherigen Schattendasein berühmt wurden. Bei vielen wurde der Schmerz, in der ‚Fackel' havariert worden zu sein, durch das Vergnügen gemildert, daß es einem guten Freund nicht besser erging. Es lohnte sich fast, einmal hingerichtet zu werden, wenn man um diesen Preis der Zuschauer vieler anderer Exekutionen wurde. Manche Existenz, manche Reputation wurde durch einen einzigen Federstrich von Kraus, manchmal durch einen Relativsatz, abgesetzt. Leute, die bis dahin prinzipiell Gedrucktes nicht kauften, holten sich aus der ‚Fackel' ihre Bildung.

Andererseits wuchs eine Generation auf, eine ganz eigene Rasse, welche die ‚Fackel' statt als Medizin als Nahrung zu sich nahm. Junge Leute hatten ihre „Fackelzeit" so gut wie ihre „Burgtheaterzeit". Sie kombinierten womöglich. Auf der Galerie des Burgtheaters sah man die lockigen Jungen, vor dem Aufgehen des Vorhanges in diese Lektüre vertieft. Im Gymnasium

verschaffte es Ansehen bei den Mitschülern und Mißtrauen bei den Professoren, wenn man in diesem Verdachte stand.

Kein Zweifel, einen großen Anteil an dem wunderbaren Erfolg der ‚Fackel' hatte — außerdem, daß sie dem Leser einen Rausch der geistigen Überlegenheit verschaffte und fabelhaft lustig zu lesen war — die Befriedigung, welche sie der Grausamkeit gewährte. Kraus hatte damals noch eine fröhliche gesunde Grausamkeit, die er später verlor, oder richtiger, gegen sich selber kehrte, vergeistigte. Seltsames Schicksal! In jener Periode, da er vorwiegend Gesellschaftskritik betrieb, war es das den Lesern bereitete formelle Vergnügen, welches von dem hohen sachlichen Wert seines Kampfes ablenkte; damals erdrückte die Form den Stoff. In seiner späteren Periode, wo er immer mehr den künstlerischen und geistigen Gehalt aus den Erscheinungen abzieht und ihm die Form wirklich heilig wird, vergißt man umgekehrt über dem Stoff den Schriftsteller. So wird er beide Male nicht so verstanden, wie er es beanspruchen darf. Für das zweite Mißverständnis ist allerdings das Publikum weniger verantwortlich, da es einmal gewohnt war, in der ‚Fackel' einen bestimmten Inhalt zu suchen.

Die Gemütsunterlage des Fackelerfolges bei ihrem Erscheinen war die aufgespeicherte Opposition gegen die ,Neue Freie Presse', welche Kraus erst ins volle Bewußtsein rückte. Tiefe Psychologen haben gemeint, Kraus habe seine ganze Rankünе gegen dieses Blatt daraus geschöpft, daß er nicht als Redakteur engagiert worden sei. Es ist das jene Gattung Menschen, welche als Historiker den Ausbruch eines Krieges auf ein unterlassenes Trinkgeld zurückführen. Nach Ansicht dieser Köpfe kann man Todfeinde durch ein rechtzeitiges Buckerl beschwichtigen und zu lebenslänglichen Freunden umwandeln. Ziemlich allgemein glaubt man einem Menschen etwas Herabsetzendes nachzusagen, wenn man erzählt, er sei da und dort abgelehnt worden, wo er sich um Aufnahme in einen Kreis beworben hat. Als ob es nicht tausendmal lebendiger für den Charakter und die Persönlichkeit eines Menschen zeugte, wenn die Anderen ihn als nicht zugehörig erkennen, als ob das, was uns geschieht, nicht erst recht unsere tiefste Wirkung und eigentliche Tat wäre. In der Einschätzung, die wir uns selbst geben, zeigt sich bestenfalls die Perspektive, in der wir uns erscheinen: diese kann auch eine Unter-

schätzung enthalten. In der Stellung, welche die Andern zu uns einnehmen, liegt aber zumindest Instinkt und sie erweisen uns manchmal die Ehre, uns für ihre Gemeinschaft zu gut zu finden. Abgesehen davon hat sich die Sache gar nie zugetragen.

Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, Karl Kraus habe die ‚Neue Freie Presse' erst entdeckt. Lange nach Kraus haben andere, welche mit Ignorierung des Preßproblems politische, kulturelle und künstlerische Aufgaben verfolgten, erkannt, daß es ohne Preßreform überhaupt keine Reform gibt, weil die Presse immer die Macht besitzt, die Aufmerksamkeit nach Gefallen zu dirigieren, die führenden Personen kalt zu stellen, und dort, wo sie schon nicht die Kinder vertauschen kann, wenigstens falsche Erzeuger zu unterschieben. Der Effekt ist der nämliche: Vater und Kind sind getrennt, und erkennen sich vielleicht niemals wieder. Andererseits kann sich trotz des furchtbarsten Mißbrauchs, zu dem die Preßmacht gelegentlich verführt, doch niemand entschließen, ihre Notwendigkeit und Unersetzlichkeit schlankweg zu bestreiten. Es ist ein matter Trost in diesem Dilemma, daß die größten Persönlichkeiten den Haß

der zeitgenössischen Presse ausgehalten und siegreich überstanden haben; denn er wird aufgehoben durch die Betrachtung, daß sie dieser Gegnerschaft auch immer sicher zu sein hatten und daß hier ein Reibungskoeffizient in die Welt gekommen ist, von dem gerade die höheren Menschen betroffen werden. Will man selbst resignierend zugestehen, daß die Presse, wie sie ist, nur der Exponent der bestehenden Macht- und Tatsachenverhältnisse ist, so kann man sich doch der Erkenntnis nicht verschließen, daß deren Schwere und Druck zugenommen hat, seit sich die Gesellschaft eine eigene Funktion daraus gemacht hat, die Dinge durch die Berichterstattung zu annullieren. Ist dies das Wesen oder nur eine Entartung der Presse? Das ist die Schicksalsfrage. Vielleicht haben wir es nur mit der typischen Erscheinung zu tun, daß in dem ungeheueren Organismus des modernen sozialen Lebens die Macht der jeweils auszuführenden Funktionäre weit über jenes Maß hinauswächst, welches ihnen von der Organisation selbst zugedacht ist; in Österreich zumal ist das Übel, jedes Übel verschärft durch den monopolistischen Charakter, den hierzulande alle Art Macht und Besitz gewinnt. Einen Kampf

der Gesellschaft gegen ihre Organe hat es immer gegeben, aber niemals hat er eine solche schicksalsvolle Bedeutung erlangt wie in der Gegenwart, wo die Gliederung aller sozialen Funktionen den jeweils an der Klinke befindlichen Funktionär zum Herrn der Welt macht. Heute hat es ein Delcassé in der Hand, den Weltkrieg zu entflammen, morgen vielleicht ein zufälliger Telegraphist. An allen Gelenken und Schrauben der Maschinerie sitzen die Zufalls-Machthaber und die Maschine heißt Staat, Gesellschaft. Karl Kraus hat die zufälligen Besitzer der Druckerschwärze entdeckt und auf die kolossale Macht hingewiesen, die sie besitzen.

Es ist dies nur ein Teil jenes allgemeinen Kampfes gegen die Maschinerie, den als immanente Aktualität der modernen Welt erraten zu haben, keine schlechte Witterung verrät. „Organisiert die Welt" ist ein herrliches Wort, aber auch dieses hat seine Selbstaufhebung in sich. Indem sich die Welt organisiert, liefert sie sich aus. Die Fäden der sozialen Organisationen vierteilen — Persönlichkeiten. Karl Kraus ist gegen alle Organisation und Technik von einer ganz grandiosen Rankünе erfüllt und bekommt dadurch einen Stich ins Reak-

tionäre. Er nimmt das in Kauf. Die Lösung des Problems liegt gewiß nicht in der Verhöhnung der Organisationen, wie sie Karl Kraus so vorzüglich gelingt, sondern in etwas Neuem, Zukünftigem, welches eben den Inhalt künftiger Geschichte bilden wird. Bis dahin aber ist es wertvoll, wenn die Position der Persönlichkeit verteidigt wird, und ich wüßte keine klügere Taktik als die kühne Ausspielung einer starken Subjektivität. Ein gewisses Korrektiv der geschilderten Gefahr liegt darin, daß sich die Organe der Gesamtheit gegenseitig in Schach halten: dies ist auch, um wieder von der Presse zu reden, in den übrigen Kulturländern der Fall, wo sich allenthalben einige einflußreiche Blätter ungefähr das Gleichgewicht halten und eine immerhin erträgliche Oligarchie bilden; in Österreich aber ist das intellektuelle Leben, und um dieses handelt es sich, von einer Zeitung monarchisch beherrscht, welche noch dazu die Suggestion ausübt, daß sie die Intellektuellen vertritt, und das ist in seinen Konsequenzen unerträglich. Karl Kraus hatte niemals die Absicht, die Presse zu bessern. Er stellte sich nur zur Aufgabe, ihre Suggestion zu durchbrechen. Das ist natürlich nur eine Interimsarbeit. Die Zeit

wird kommen, wo die Gesellschaft die Macht der Presse ebenso konstitutionell regulieren wird, wie die Macht des Staatsoberhauptes. Derzeit läßt sie jene à discretion schalten. Wie, wenn eines Tages die Gesellschaft auf den Gedanken verfiele, die Vertretungsbefugnis der Presse zu prüfen? Man hat noch lange nicht alle Konsequenzen aus der Konstitution gezogen! Das allgemeine Wahlrecht führt, genau besehen, zu der Forderung, daß, nachdem nun *alle* im Lande vertreten sind, niemand mehr das Recht hat, sich für einen befugten Vertreter einer Mehrheit auszugeben, der nicht in der Lage ist, *sein Mandat nachzuweisen*. Die gegenwärtige Macht der Presse beruht zum Teil auf diesem Zwitterzustand. Sie genießt alle Vorteile der Subjektivität, insbesondere die Unverantwortlichkeit, derzufolge es das Recht jedes Blattes wäre, zu verschweigen, was ihm beliebt, — gleichzeitig wird aber die Fiktion festgehalten, daß man im Namen irgend einer Gesamtheit das Wort führt. Diese aber, das „Volk“, die „Intelligenz“, oder wie das vorgeschobene Ding heißt, haben weder das Recht noch ein Mittel, dieses fingierte Mandat zu bestreiten! Wie, wenn die Gesellschaft, in deren Namen die

Presse richtet, einmal darauf dränge, daß ihr Einfluß geregelt und systemisiert wird? Wenn sie, gerade in Anerkennung des hohen „Amtes" auch einen Mißbrauch der Amtsgewalt konstituierte?

Die Gesellschaft gibt die Berichterstattung, auf welche sie gewiß ein heiliges Recht hat, derzeit noch frei, sei es, daß sie ihre Wichtigkeit nicht erkennt, sei es, daß sie zu ihr volles Vertrauen hat. Die Presse weiß es aber lange schon, daß die Berichterstattung wichtiger ist, als die Ereignisse, und macht sich diese Entdeckung ohneweiters zunutze.

Die ‚Neue Freie Presse' insbesondere hat davon einen so beherzten oder richtiger so exzessiven Gebrauch gemacht, daß man von der Wiederaufrichtung der Preßzensur sprechen kann, worunter man aber nicht etwa die an der Presse geübte, sondern die heute schon unendlich gefährlichere und aktuellere: von der Presse geübte Zensur zu verstehen hat. Sie macht sich schlankweg zum Herrn der Ereignisse und hat es soweit gebracht, geradezu Verwaltungsbefugnisse zu arrogieren. Sie zensuriert längst nicht mehr bloß den Wert literarischer und künstlerischer Erscheinungen, sondern sie zensuriert die Zahl

der irgendwo versammelten Personen. Sie tötet und erweckt zum Leben, sie verhängt Boykotte, die bis in den privaten Verkehr und in das intimste Geschäftsleben reichen, und bald wird es sein, wie im Jesuitenstaat, wo das Erklingen der Glocken den Ehepaaren die Stunden der erlaubten Begattung verkündigte. Die ,Neue Freie Presse' leistet sich den Hohn, die von ihr Totgeschwiegenen wörtlich zu zitieren und andere Autoren unterzuschieben. Oder sie begrüßt es mit einem „Endlich hat sich Einer gefunden, der . . .", wenn der Plagiator das Wort ergreift, während sie den Autor des Originals niemals kennen mochte. Die Magna Charta der ,Neuen Freien Presse' ist der Absolutismus der Bosheit, gemildert durch einen administrativen Tarif. Ein früherer Herausgeber hat es einmal rund herausgesagt: „Hier haben Sie den Kopf des Blattes: ,Neue Freie Presse'. Das muß stehen bleiben; alles andere ist gegen bar zu haben." Unter dem neuen Regime wurde das Hausgesetz: „Alles, was bezahlt ist, bringen wir", dahin verschärft, daß von nun an nur, was bezahlt ist, gebracht wird. Das ist die sogenannte „Benediktsche Formel".

Das Betrübendste ist, das selbst solche

Blätter, welche ursprünglich als Opposition zu ihr gegründet wurden, mit der Zeit von ihr redigiert werden. Heute ist beispielsweise auch die ‚Arbeiter-Zeitung', welche nach ihrem einstigen Programm die ganze Journalistik durch ihr bloßes Dasein zur Wahrheit zwingen sollte und wirklich eine Zeit hatte, wo sie machtvoll schrieb, nur mehr eine Filiale der ‚Neuen Freien Presse'. Das muß nun freilich tiefere Gründe haben, deren Erforschung Aufgabe eines österreichischen Historikers sein wird. Am Ende ist die ‚Neue Freie Presse' der wirkliche, berufene Exponent dieser Kultur? Als wir jünger waren, meinten wir in unserer Naivetät ernstlich, man müsse der ‚Neuen Freien Presse' oder etwa der ‚Arbeiter-Zeitung' nur ein ideales Programm zeigen und sie würden mit Enthusiamus echte Werte vertreten. Heute wissen wir, daß sie es weder können noch wollen können. Karl Kraus, der niemals im Namen irgendeiner Korporation oder gar einer Majorität auftrat, leistete nun gerade als Person das, was die Gesellschaft sich später einmal als Konstitution des geistigen Lebens erringen wird müssen. Er nahm sich der unmündigen Gesellschaft an und setzte der suggestiven Macht der Presse seine Kritik

und seine Suggestion entgegen. Es ging nicht anders, er mußte sie jahrelang Tag um Tag unter Kontrolle stellen, bis das Publikum einigermaßen geschult war. Dieser Kampf ist eine geschichtliche Tat, ein Kulturwerk hohen Ranges, eine, was aufgewendeten Mut und Geist betrifft, schier übermenschliche Leistung, für welche es keinen hinreichenden Dank geben kann. In diesem Kampf, der mit intimster Kenntnis des Gegners geführt wurde, mit einer Wachsamkeit und Unermüdlichkeit, die immer neue spannende Wendungen erfand, in diesem eigentlichen und wahren „Kulturkampf“ erwuchs ihm ein ungeahntes Pathos, und es zeigte sich, daß Kraus nicht nur Geist, viel Geist, sondern auch ein Herz besaß.

Aber die Presse war natürlich nur eine jener Institutionen, die er kritisierte, und wenn er sie am härtesten anfaßte, so tat er es, weil er sie für den konzentriertesten Ausdruck der öffentlichen Zustände hielt. Er verfolgte aber daneben die kleinen Dummheiten des Tages und spendete den tiefsten Trost, den es nach Huysmans' Ausspruch gibt: den Pessimismus. Dieser Pessimismus war von der befreienden Art. Das deprimierendste Ereignis, der Druck widerwärtiger aber mächtiger Personen,

die Schwächen der Bureaukratie, die Widersinnigkeit von Einrichtungen — wenn er sie darstellte, fühlte man eine künstlerisch erlösende Wirkung. Man hatte die Empfindung, er sei mächtig genug, uns von diesen Leiden zu befreien. So entstand später der lächerliche Vorwurf, er habe die Welt doch nicht gebessert, alles sei beim Alten geblieben. In der Tat, es ist wirklich unverzeihlich: Kraus war so pflichtvergessen, die Korruption weiter bestehen zu lassen.

Und doch, er tat weit mehr, als man von ihm erwartete oder verlangte. Der Witz, um dessentwillen er gesucht wurde, erhob sich immer mehr zur organischen Waffe, hinter der Kralle war eine Tatze. Er hatte ein Herz für Schönheit und Genie und für den bleichen Angeklagten vor den Schranken des Gerichts. Er brüllte wie ein Löwe, als ein Richter einen armen Burschen wegen eines gewalttätigen Diebstahls einer Börse zu lebenslänglichem Kerker verurteilte. So furchtbar, wie im Fall Kraft-Feigl hat man Kraus nie wieder gesehen. Das war Konvent! Dann wieder prägte er Worte, in welchen sich sein Witz zu lapidarer Größe steigerte: „Lynch-Justiz für die Justiz-Lyncher“ — „Irrenhaus Österreich“. Was immer er vertrat, und wenn es auch

unhaltbare Dinge waren, stets wußte er sich den Anschein des letzten, definitiven Standpunktes zu geben, welcher jede weitere Debatte ausschloß. Hatte er aber die Überzeugung, sich vergriffen zu haben, dann war es ihm geradezu eine Lust, sich selbst zu desavouieren. Durfte er doch, gleich seinem Geistesverwandten Lichtenberg von sich sagen, er sei oft wegen begangener Fehler getadelt worden, die seine Tadler nicht Kraft und Witz genug hatten, zu begehen!

Nun ja, er war auch Journalist. Er war es von Geblüt wie Marat, der kochend und schäumend herumging und schreiben mußte. Die Dinge, die Ereignisse, die Menschen wirken auf ihn wie Peitschenhiebe. Er ist nicht wie Heinrich Heine, der vergnügt ausruft: Wieder ein Narr, — der muß mir viele Goldstücke von Hoffmann und Campe einbringen, er sei mir willkommen! Seine Narren machen ihm keinen vergnügten Tag, sondern er wird aschfahl über eine Zeitungsnotiz, er zittert vor Erregung und Ekel und kann über eine Menschenfratze so bestürzt sein, wie ein Patriot alten Schlags über eine Niederlage des Vaterlandes. Er schreibt aus keinem System heraus, tritt an alle Dinge rein kasuistisch heran und entdeckt sein System

viel später. Als Chefredakteur nimmt er einfach Alles, was gut ist, — und es paßt, wirkt aktuell. Er erzeugt die Aktualität. Seine Mitarbeiter staunen, wie er durch das Wegstreichen eines Wortes glänzende Wirkungen erzielt. Mit welcher Gestaltungskraft er aus ganz kleinen Vorfällen des Tages, einer eingesendeten Notiz, eine Geschichte macht! Ein ganzes Dutzend von Courtelines gehen nur so mit drein. Schließlich hat das Papier der ‚Fackel' sich so mit Geist durchtränkt, daß die wörtliche Reproduktion einer Zeitungsnotiz mit gesperrten Lettern als zwerchfellerschütternde Satire wirkt, bloß weil sie die Perspektive der ‚Fackel' erhalten hat.

Dem großen Publikum hat Kraus am besten behagt, solange er mit den Waffen und dem Ressentiment einer intensiven Geistigkeit den Kampf gegen Presse, Bureaukratie, Universitätsmisère, Wucher und veraltete Gesetze führte, Schmarotzer und Nullen entlarvte und Tageslächerlichkeiten ziselierte. Kein Zweifel, es wäre eine Lebensaufgabe gewesen und er hätte sie ein Leben lang durchführen können, ohne das Publikum zu ermüden; kein Zweifel wir alle haben es so erwartet und wären umso lieber darauf eingegangen, als im

Rahmen der gesellschaftskritischen ‚Fackel' gelegentlich höchst bedeutungsvolle Ausführungen über Literatur, Theater und die anderen Künste Raum fanden. Wäre Kraus nicht Gesellschaftskritiker, so müßte sein tiefes Kunsturteil noch mehr auffallen. Seine Autorität ist darin — ohne daß es der Öffentlichkeit voll zum Bewußtsein kommt, gewissermaßen kryptogam — ganz außerordentlich. Ein Lob aus seiner Feder, zwei, drei Zeilen, machen literarischen Ruhm. Da hat er Witterung, die „Eingeweide riecht". Hier zeigt es sich auch, daß er garnicht Rationalist ist, als was er vielen wegen seiner zersetzenden Kritik gesellschaftlicher Zustände erscheinen mag. Hier ist er, was man immer von ihm verlangt, daß er sein soll: positiv. Hier ist er, was man gleichfalls von ihm verlangt: liebevoll und zärtlich. Hier ist er sogar treu. Seine Lieblinge sind in guter Hut. An ihnen wird er zum Verschwender, da ist er weich und feurig und was man will. Wie er seinen Altenberg, seinen Girardi, seinen Matkowsky, seinen Baumeister mit Blumen überschüttet, ist einfach rührend. Die großen Verachtenden sind auch die großen Verehrenden.

Aber die ‚Fackel' veränderte ihren Inhalt,

ihre Gestalt. In Wien beeilt man sich, die Leute tot zu sagen. Der Tod der ,Fackel, wurde sogar ausdrücklich plakatiert. Der Österreicher rächt sich an allem, was ihm irgend einmal imponiert hat; auch, was ihn angeregt, was ihn mitgerissen hat. Nirgends wird man so schnell für abgetan und ausgelebt erklärt. Was war in Wirklichkeit mit Kraus geschehen? Er war von der Gesellschaftskritik zur Kulturkritik weitergeschritten. Der Marsch vollzog sich sehr eigenartig. Er ging über die Nerven. Kraus hatte einen neuen großen Gegenstand entdeckt, der nie zuvor die Feder eines Publizisten in Bewegung gesetzt hat: Die Rechte der Nerven. Er fand, daß sie ein ebenso würdiger Gegenstand einer begeisterten Verteidigung seien wie Eigentum, Haus und Hof, Partei und Staatsgrundgesetz. Er wurde der Anwalt der Nerven und nahm den Kampf gegen die kleinen Belästiger des Alltags auf, aber der Gegenstand wuchs ihm unter den Händen, er wurde zum Problem des Privatlebens. Es zu verteidigen gegen Polizei, Presse, Moral und Begriffe, schließlich überhaupt gegen den Nebenmenschen, immer neue Feinde zu entdecken, wurde sein Beruf. Darin blieb er sich treu bis auf den

heutigen Tag. Er verfocht eine neue Gruppierung der Begriffe, indem er nachwies, wie vieles unter dem irreführenden Gesichtspunkt der Moral geht, was viel ökonomischer als Individualrecht verteidigt werden kann, und leistete eine langwierige, mühsame, verwickelte Aufklärungsarbeit. So kam er in das Labyrinth der feineren geistigen Konflikte, welche man bisher nicht gewohnt war, in einer programmatischen Zeitschrift ausgeführt zu sehen. Ja, wenn es auf Grund irgend einer Partei oder eines Systems gewesen wäre! Aber es geschah nur auf Grund der Persönlichkeit. Dieselbe Eigentümlichkeit seines Geistes, sein tiefstes Wesen, welches ihn zum Journalisten machte, führte ihn schließlich davon wieder ab: es besteht darin, die Dinge unmittelbar, ohne irgendeine Zwischeninstanz auf seine Persönlichkeit wirken zu lassen. Ist der Gegenstand ein populärer, so ist man Journalist im großen Sinn. Wird der Gegenstand differenzierter, geistiger, so wird man — Aphorist. Die Konflikte, die ihn von da an reizen, liegen auf jenem großen Gebiet, wo die gesellschaftliche Ordnung sich mit dem Innenleben berührt, also einem Gebiet, welches vorwiegend der künstlerischen Bearbeitung

unterliegt. Infolgedessen ist es nicht so leicht, in einer Formel zu sagen, was Kraus eigentlich vertritt. Er selber könnte seine Weltanschauung nicht so zusammenfassen, daß sie auf einem Meldezettel Platz hätte. Für die gegenwärtige Ordnung der Dinge ist er absolut nicht eingenommen. Er ist auch nicht bloß kritisch. Utopien sind aber gleichfalls nicht seine Sache. Er entwirft keine Gesellschaftsordnung und keine Gesetze. Er ist kein Sozialdemokrat, kein Anarchist, aber am allerwenigsten Bourgeois. Und doch ist eine mächtige treibende Kraft da, hinter der unbedingt etwas Positives steht. Die Sache läßt sich vielleicht ganz einfach sagen: er ergreift die Partei der Naturmacht gegen das Getriebe des Alltags. Hat die Natur einen solchen Streiter nötig? Merkwürdigerweise: ja. Die zwei größten Naturmächte: Genie und Geschlecht müssen tatsächlich „vertreten" werden. Die Kunst tut nichts anderes. Neu ist nur, daß es ein Journalist tut. Und doch ist es logisch. Die Natur hat immer den Tag, die „Jetztzeit" zum Gegner. Sie kann daher neben Dramendichtern auch sehr gut einen solchen Streiter brauchen, der sie mit Tagesmitteln gegen den Tag bewaffnet. Die konven-

tionelle Ordnung ist von zwei ständigen Revolutionen bedroht: vom Geschlecht und vom Genie. Will man ein einziges Wort — von der Schönheit. Die Schönheit ist die gewaltigste aller revolutionären Mächte. Die Gesellschaft kann nicht furchtbarer kritisiert werden als vom Standpunkt der Schönheit. Alle die unendlichen Verzweigungen der Korruption sind nichts anderes als Verbrechen an der Schönheit, lassen sich irgendwie darauf zurückführen. Es liegt etwas Erderschütterndes in der Schönheit und etwas rasend Aufreizendes in dem, der sich unter ihre Fittiche stellt. Hier verknotet sich Sozialpolitik und Sexualpolitik bei Kraus, von jener ausgehend landet er bei dieser. Dies das Leitmotiv, welches sich immer gebieterischer ins Bewußtsein drängt. So wuchs er seinem neuen großen Problem entgegen: Sittlichkeit und Kriminalität. Die Aufsätze, seither in einem Bande gesammelt, haben uns erst die Augen geöffnet. Eine Zeitlang schien es, als habe er sich aus Liebhaberei auf ein Nebengeleise begeben. Die Übersicht belehrt uns, daß er auch hier einen Marsch vollzogen hat, dessen taktischer Sinn sich erst dem rückschauenden Blick enthüllt. An hundert kleinen Tagesbegeben-

heiten, zumeist Gerichtsfällen, wird ein unheilvolles Mißverständnis in der Behandlung der sexuellen Frage enthüllt. Der Gedanke, daß der Staat, die Gesetze und ihre Organe sich notwendig und regelmäßig vergreifen, wenn sie an die Naturgewalt der Sexualität herantreten, wird mit einer Vielseitigkeit der Darstellung und mit einem Reichtum der Exemplifikation belegt, der einer wissenschaftlichen Quellenarbeit Ehre machen würde. Gleichzeitig wird Kraus zum Künstler von einer unerschöpflichen Produktivität in der Darstellung der komischen Konsequenzen dieses Mißverständnisses und Mißgriffes. Die Polizei kommt dabei schlecht weg. Sie hat überhaupt in Kraus einen schrecklichen Antipoden, einen wahren Racheengel gefunden.

Im Kampf zwischen staatlicher Flickarbeit und der Naturgewalt der Sexualität erscheint ihm das Weib als Vertreter der inkommensurablen Macht, bei deren Bezähmung die Satzung teils lächerlich, teils widerwärtig, manchmal beides zugleich wird. Für das Weib hat Karl Kraus eine innige Zärtlichkeit. Es ist seine große Liebe und wenn er für bedrängte Frauen eintritt, kann sein Pathos eine prachtvolle Höhe erreichen. Darin lehnt er jede soziale

Betonung grundsätzlich ab. Er tritt für das Weib ein, weil es ein Weib ist. Er hat den Gedanken, daß die Moral mit der Erotik nichts zu schaffen hat, am kühnsten, nachdrücklichsten und konsequentesten verfolgt. Er ist unermüdlich in der Darstellung des pyramidalen Nonsens, brav, anständig, charaktervoll ohneweiters gleichzusetzen mit keusch oder gar enthaltsam. Diese Gleichung hat sich in die feinsten Fugen der Sprache eingenistet und muß geradezu ausgeschwefelt werden. Nun ist gewiß die Erotik ein wesentlicher Faktor einer Persönlichkeit. Nach Nietzsche reichen Art und Charakter der Sexualität bis in die höchsten Gipfel der Persönlichkeit. Es fragt sich nur, welche Seiten der Sexualität wir zu bejahen und welche zu verneinen haben. Kraus geht in der strengen Scheidung zwischen Erotik und der übrigen Persönlichkeit bis an die äußerste Grenze des Möglichen. Wie weit er darin Recht hat, ist eine Frage für sich. Daß er aber die Verfechter der Verquickung bis aufs Blut zu verfolgen versteht, muß man ihm lassen. Es erregte Verblüffung, als Kraus mit souveräner Verachtung der öffentlichen Meinung, gerade um das Hurentum vom Schimpf zu erlösen, die Prostitution

als natürliche — nicht soziale — Kategorie proklamierte.

Er wurde dabei zum Romantiker und geriet in einen eigentümlichen Zwiespalt. Während er über die Feministen die Lauge seines Spottes ausgoß, wurde er selbst zugunsten des weiblichen Geschlechts ungerecht gegen den Mann. Das macht, er ist den Frauen gegenüber zu viel Liebhaber, es fehlt ihm zur Übersicht über das weibliche Geschlecht selbst ein Ingrediens, welches seine Weibanschauung erst rund machen würde. In ihm steckt kein Hausvater und nicht eine Faser von einem Patriarchen, darum ist ihm auch die Mutter uninteressant. Er ist immer Page. Aber die Halbwelt ist doch nur die halbe Welt. Seine Art, das Weib zu sehen, hängt vielleicht damit zusammen, daß ihm der staatenbildende Instinkt fehlt, der auf der Kontinuität der Geschlechter beruht und im Familiensinn seinen Ausdruck findet. Seine Abneigung gegen die Politik kommuniziert mit seiner Gleichgiltigkeit gegen die Mutter durch verborgene Kanäle der Persönlichkeit.

Sieht man von diesem notwendigen Einwand ab, so muß man zugestehen, daß Kraus den Frauen reiche Entschädigung zu bieten hat. Kraus rettet die Frauen umge-

kehrt als es üblich ist. Nicht, indem er sie von dem Vorwurf der Sinnlichkeit reinwäscht oder auf mildernde Umstände plädiert, sondern indem er die Sinnlichkeit selbst preist und besingt. Eine viel wirksamere und geistreichere Rettung jedenfalls, welche sich die Frauen gefallen lassen können. Er akzeptiert alle Argumente der Weiberfeinde und Weibverächter, nur sind alle diese Argumente für ihn solche der Liebe. Auch er meint, daß die Frauen unlogisch, eigensinnig, oberflächlich und ungebildet sind. Aber er findet das bezaubernd. Übrigens gelingt es ihm, von dieser Seite in die Poesie des Weibes einzudringen und wie sich allmählich seine Erotik vergeistigt und raffiniert, so landet er schließlich bei einem geistigen Frauenwesen, nur freilich ist dieser Geist von ganz anderer Quelle und Artung als etwa der des Mannes oder einer Hysterikerin oder eines Blaustrumpfs.

Daß seine Zärtlichkeit für das Weib in tiefere Schichten seiner Persönlichkeit hinabreicht, das zeigt sich an dem Haß, zu dem sie ihn gelegentlich befähigt. Die erste Abwendung von Maximilian Harden kündigt Kraus an, als Harden in diesem Punkt, im Weiberpunkt sein Mißtrauen

reizt. Von da an geht es aber dann reißend weiter. So weh hat Kraus niemandem noch getan! Die Schläge, die er seinem Berliner „Rivalen" versetzte, waren so furchtbar, unwiderstehlich und rasch, daß der Angegriffene trotz seiner großen publizistischen Mittel geradezu den Eindruck der Wehrlosigkeit machte. Er verfolgte den Mann bis zu den Schatten und gab ihn auch dort nicht frei. Wo hat es je eine solche Polemik, eine ähnliche Attacke gegeben? Hier darf man selbst die größten Beispiele heranziehen, ohne daß Kraus durch den Vergleich verdunkelt wird. Die Verfolgung Platens durch Heine macht eher einen dürftigen und willkürlichen Eindruck, wenn sie mit dieser elementaren, furiosen, niederschmetternden Abrechnung, diesem schnaubenden „Esse delendum" parallel gestellt wird. „Wien" siegte glänzend über „Berlin". Es war grausig schön. Harden erwachte eines Morgens und war unberühmt. Wo ist er? fragte man sich, die Augen reibend. Der aber war, wie bei einem Dynamitattentat, restlos dahin. . . .

Was kann Kraus noch werden und wo ist der Königsgedanke seines Schaffens? Ich sagte es schon: die Schönheit. Man könnte aber auch sagen: sein ganzes

Leben, so mannigfach verschlungen, gilt einem Ideal: der Persönlichkeit. Er betrauert sie, wenn sie geknechtet ist und richtet sie auf, wo er sie bedrängt findet.

Kein moderner Geist hat den Sturz der Persönlichkeit in der modernen Welt tiefer und brennender empfunden als Karl Kraus. Er hat diese Krise erraten und mit den allarmierendsten Worten verkündigt. Er hat dafür ein geradezu erleuchtetes Bewußtsein. Ihm sind die Möglichkeiten der Persönlichkeit bekannt und darum ihre Gefahren. Den wenigsten Zeitgenossen dürfte auch nur eine Ahnung davon dämmern, was da vorgeht. Eine entsetzliche Verarmung des Menschengeschlechts. Wir werden arm. Das ist's, wovor ihm graut. Hier rechtzeitig zu warnen, die Verarmung nachzuweisen, das ist seine Lebensaufgabe. Alles was er dazu tut, ist nur Waffe, Rüstzeug, Konsequenz. Diese grausige Furcht peitscht ihn zur vehementen Kritik der Kultur, während sich andererseits die Kultur selbst in ihm mit unheimlicher Rapidität entwickelt. Es reißt ihn vom Heute zum Morgen, läßt ihn das, was er heute noch goutiert, morgen schon verstoßen. Er konsumiert alles, was in seinen Bereich kommt, mit unheimlicher

Schnelligkeit und dabei ist es seine Formel, daß er nichts übergehen kann und darf. Er muß alles an sich nehmen, dann aber erlöst er sich davon ganz und vollkommen. Daher wunderliche Widersprüche in seiner Lebensführung, welche seinen Freunden nicht immer paßt. Was ihm bestimmt ist, zu bekämpfen, muß er vorher suchen; es ist aber umgekehrt, wie die Leute glauben. Man sagt, er verrate seine Freunde. Umgekehrt, er muß durch seine Feinde hindurchgehen. Das ist tragisch, aber es ist seine Formel. In seiner gallopierenden Konsumtion liegt aber unstreitig auch das Bedeutende, das Dämonische an ihm. Es macht ihn sensitiv gegen alles Verbrauchte und Triviale. Die Trivialität, die feste Schablone tut ihm weh wie glühendes Eisen. Wie er es versteht, auf ein Durchschnittspublikum diese seine Stimmung zu übertragen, ist ein Rätsel. Aber ihm gelingt's. Er vermag es, irgend eine Tagesmeinung mit einer solchen Gebärde der Verachtung abzutun, daß sie wie ein ausgespuckter Standpunkt erledigt ist. Es gelingt ihm, das Volkstümliche zu verhöhnen und damit populär zu werden. Er ist nämlich wirklich populär, er ist den Wienern unentbehrlich.

In dem Kampf um und für die Persönlichkeit stößt er auf die Demokratie. Von der hat er nie etwas gehalten. Er hat es unglaublich beherzt herausgesagt. In seinem Kampf gegen die gesellschaftlichen Mißstände gerät er mit ihr beinahe wider Willen in ein Freundschaftsverhältnis, aber er hat die Seelenstärke, alle Bundesgenossen zurückzustoßen. Er hätte sichs leichter machen können. Es gab eine Zeit, wo man ihm von gewisser Seite stark den Hof machte. Er winkte ab. Er will wirklich keine Bundesgenossen. Jeder, scheint es ihm, kompromittiert. Jedes „Komitee" ist ihm ein Greuel, eine Verwässerung, eine Verkehrung ins Gegenteil. Er hat den Willen zur Einsamkeit. Es führt ihn dazu, die Politik überhaupt zu negieren. Jedes wie immer geartete Kollektiv-Wirken erscheint ihm als Degradierung. Die Politik ist ihm absolut problematisch, geradezu unverständlich. Ich gebe ihm darin nicht recht, aber ich erinnere mich, daß Karl Kraus noch jedesmal, wenn ich glaubte, er sei um eine Strecke zurück, um eben diese Strecke voraus war. Fest steht, daß für einen Geist, der unmittelbar wirken kann, die Politik ein Umweg ist. Wenn aber Kraus in Bismarck beispielsweise

einen Kopf sieht, dessen künstlerische Materie gleichsam nur zufällig die Politik war, so beweist er damit nur, daß ihm das Leben von Massen, Völkern, Organismen und deren Exponenten unendlich ferne liegt. Die Politik als gleichberechtigte Welt mit ihren wunderbaren zwingenden Gesetzen, dieses große Fatum ist für ihn nichts als ein Monstrum. Dieser Welt nahe zu treten, scheint ihm versagt zu sein. Aber liegt die Schuld an ihm? Unser Staat ist so atomisiert, daß sich tatsächlich Individuen in der Luft bilden. Schwebende Geister, kolossal anziehende Erscheinungen, wie sie vielleicht nirgends sonst auf der Welt vorkommen; hohe Kulturen ohne reale Unterlage. Aber die Frage ist, ob es das geben darf; ob es außer denjenigen, welche aus ihrer Isoliertheit ein Programm machen, irgendeine Fruchtbarkeit geben kann, losgelöst von Boden, Nation, Territorium, Staat. Hier beginnt das Problematische an Karl Kraus, freilich auch das Einzigartige einer Erscheinung, die in England, Frankreich, selbst Deutschland nicht möglich wäre. Fragt sich nur, wie es endet, ob der tragische Unterton solcher Persönlichkeiten nicht eben doch politische Ursachen hat. Daß sichs Kraus zur besonderen

Ehre anrechnet, und daraus neue exotische Farben für seine Palette gewinnt, ändert nichts an der Tatsache, daß ein solches Empfinden uferlos ist.

Jedenfalls begünstigt diese Geistesstimmung seine schon berührte Eigenart: allen Dingen unmittelbar gegenübertreten zu können. Zwischen sich und den Dingen keinen wie immer gearteten Vermittler zu haben, kein System, keine Partei, keine Abstraktion, keinen Standpunkt, kein Vorurteil, keine Nation, kein Vaterland, keine „Bildung", und dabei doch eine leidenschaftlich bebende Vollblutpersönlichkeit sein — das muß eine ganz neue Musik und eine Form der höchsten Unmittelbarkeit geben. Karl Kraus hat sie in seinen Aphorismen gefunden und erobert. Es ist in diesen „Sprüchen und Widersprüchen" etwas von der Stimmung, wie sie Otto Stoessl für den Skeptiker definiert: „dessen Pathos darin liegt, nichts pathetisch zu sehen, sondern allen Dingen ihre Schwere zu nehmen, indem er ihnen seinen Geist einhaucht, dessen zartes ergreifendes Lächeln aus der groben Welt widerstrahlt, die er ansieht, der nicht gestaltet, sondern nur eben anschaut und mit leisem Liebhabergeist das bittere Leben doppelt liebt, weil er es

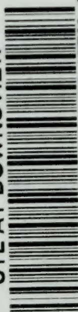
in all seiner Fragwürdigkeit und Blöße erkennt." Diese Aphorismen wölben sich wie ein goldig-blauer Septemberhimmel nach langen bangen Stürmen. Die Sprachkunst wird stoffrei, materienfrei, leichtbeschwingt, hellklingend. Der Stil ist konzentriert und bietet sich dem Studium in Reinkultur dar. Diesen Stil meinte manch einer aus dem Handgelenk nachmachen zu können. Da zeigte sichs ungefähr, wie schwer das ist, so eine kleine Glosse von dreißig Zeilen zu schreiben, ohne daß der Leser früher durchgeht. Die Kunst mit der Sprache so zu fesseln, daß der Leser mit steigender Lust und Spannung ins Labyrinth läuft und alle auch schweren Anforderungen gerne auf sich nimmt — das hat ihm noch keiner abgeguckt. Das Geheimnis liegt vielleicht darin, daß Kraus selber seinem Sprachlabyrinth träumerisch-trunken nachwandelt; die Sprache ist für ihn ein Garten voll unverhoffter Rosen, die aus allen Lauben hervorbrechen. Er hat Aufsätze geschrieben, Essays, gipfelnd in einem klirrenden Witz, deren Bau und Konstruktion nicht zu ergründen und doch artistisch-gedanklich vollendet ist. Ihn leitet, scheints, dieselbe geheimnisvolle Macht wie den Lyriker. Darum gibt es bei ihm keine

toten Stellen, keine Lacunen, sondern ein unwiderstehliches Weitergleiten, wie es etwa bei der Wieland'schen Prosa zu verspüren ist, wo sich das Umblättern so ganz und gar im Husch und von selber macht. In seinen Aphorismen tritt uns diese Sprach-Produktivität ganz leibhaftig entgegen. Karl Kraus darf nun endlich erwarten, daß er seinem zuständigen Richter nicht mehr entzogen wird; er ist nunmehr in der Gesellschaft angelangt, auf die er ein Recht hat: in der Gesellschaft der Denker und großen Herren vom Geist. Er kann somit auf seinen wirklichen Geschmack ohne die Würze der Tagesaktualität genossen werden. Bei allem selbständigen Leben der einzelnen Aphorismen liegt in der Komposition dieses merkwürdigen Buches eine Wechselwirkung und innere Verkettung der Gedanken und eine jubelnde Steigerung, welche sie wieder zu einer höheren Einheit verknüpft. Man darf neugierig sein, ob gegenüber diesem Buch, dessen geistiger Schatz sicherlich heimlich aufgegriffen werden wird, die österreichischen „Intellektuellen" die Frechheit haben werden, zu — schweigen! In den Aphorismen erkenne ich einen vollendeten Freigeist, der alle Schlacken

von sich abgetan, einen unverhofften, edlen Abschluß eines stürmischen Jahrzehnts.

Kolossaler Marsch einer Persönlichkeit: beginnt damit, seine Mitbürger durch gelungene Scherze über die Tagesereignisse zu amüsieren, gibt seinen Waffen allmälig Objekt und Richtung, stellt sich in den Dienst der gesellschaftlichen Gerechtigkeit, erhebt sich zum großen hinreißenden Journalisten, wird zum Kulturkritiker und Sachwalter des Individuums, dann der Persönlichkeit und des Genies, wirft von einem bestimmten Zeitpunkt an alle Eroberungen, Freunde, errungenen Positionen wie einen Pappenstiel von sich und zieht sich auf den Geist zurück und wird zum Künstler feinster Weltbetrachtung. Ihn begleiten auf diesem Wege Haß gegen Trivialität, gegen Schmarotzertum, Demokratie und Popularität — Liebe zum Weib, zur Persönlichkeit und Einsamkeit, während er immer mehr und mehr davon abkommt, für Menschen und Dinge einzutreten und leidenschaftlich sein Eigenstes sucht, um es endlich nach vielen Schmerzen und seltenen Triumphen zu finden und als klingendes Gedankengold herauszuzahlen, endend wie er begonnen, mit neuen Verheißungen und vielsagenden Versprechen ...

Jahoda & Siegel, Wien III.


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 09 05 03 028 6